

Verkannte Baudenkmäler : Architektur der 1950er- und 1960er-Jahre

Autor(en): **Schneller, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **32 (2017)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-781045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Verkannte Baudenkmäler:

Architektur der 1950er- und 1960er-Jahre

Von Daniel Schneller

Wenn man Bauten der Nachkriegszeit erhalten und pflegen will, bleiben heftige Reaktionen meist nicht aus: «Dieser schreckliche Betonklotz soll geschützt werden?» – «Wir hatten uns noch für die Erhaltung der Altstadt Häuser eingesetzt, die abgebrochen wurden, als diese Kisten als Spekulationsbauten errichtet worden sind.» – «Die Gebäude der 1950er- und 1960er-Jahre sind obnebin Energieschleudern.» – Mit solchen und ähnlichen Argumenten sehen sich Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger nicht selten konfrontiert, wenn sie sich für die Architektur der Nachkriegszeit einsetzen. In der Regel ist es einfacher, ein Jugendstilhaus oder ein barockes Wohnhaus zu schützen – da zweifelt praktisch niemand daran, dass es sich um schutzwürdige Bauten handelt.

Filigrane Fassade:
Das Felix Platter-Spital in
Basel, 1961–1967 von Fritz
Rickenbacher und Walter
Baumann erstellt.

Une façade filigrane:
L'Hôpital Felix Platter à
Bâle, construit de 1961 à
1967 par Fritz Rickenbacher
et Walter Baumann.

Die oft fehlende Akzeptanz bei einer breiteren Bevölkerung für die Nachkriegsarchitektur hat verschiedene Ursachen: Es handelt sich um Architektur, die lange Zeit verpönt war und noch ist, da sie als Kind der Hochkonjunktur ihrerseits zuweilen wertvolle historische Substanz verdrängt hat. Die Bauten stammen zudem aus einer Zeit, als der bewusste und sorgsame Umgang mit unseren Ressourcen noch kein Thema war. – Dennoch kann nicht einfach pauschal behauptet werden, die Architektur dieser Zeit sei ausschliesslich Spekulations- und Betonklotzarchitektur. Es gibt in dieser Massenarchitektur herausragende Beispiele, die von einem grossen gestalterischen Willen zeugen. Und es ist durchaus nicht so, dass jeder Abbruch eines Nachkriegshauses eine gute Tat für die Umwelt ist. Eine differenziertere Betrachtung tut hier not. Die Aufgabe der Denkmalpflegenden ist es, die Menschen sehen zu lehren, welches die gestalterischen Qualitäten der Nachkriegsarchitektur sind und verständlich zu machen, weshalb es nachhaltig ist, einen Bau dieser Zeit trotz

den oben genannten Vorbehalten zu sanieren. Letzteres kann manchmal das überzeugendere Argument sein als ersteres.

Bereits seit den 1990er-Jahren bestanden in verschiedenen Kantonen der Schweiz Bestrebungen, die Architektur der 1950er- und 1960er-Jahre zu erfassen und zu bewerten, da sie wegen der Anforderungen an die Energieeffizienz unter Druck geriet. Die ab den 1990er-Jahren durchgeführten Gesamtanierungen führten oft zu einem Verlust der ursprünglichen Gestaltung, Materialität und Struktur. Vor zehn Jahren hat die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt ein Inventar schutzwürdiger Bauten, die zwischen 1945 und 1970 entstanden sind, erstellt. In das Basler Inventar schutzwürdiger Bauten wurde nur ein kleiner Teil der nach 1945 erstellten Bauten aufgenommen. Es handelt sich vor allem um Gebäude mit einer innovativen architektonischen Gestaltung, die für die damalige Zeit herausragend war. Berücksichtigt wurden alle Bauaufgaben, vom Einfamilienhaus über die Wohnsiedlung bis zum Spitalbau.

Schlecht fürs Image

Doch mit der Aufnahme ins Inventar ist für die betroffenen Bauten noch gar nichts erreicht im Hinblick auf ihren nachhaltigen Schutz: 2015 führte die Kantonale Denkmalpflege die Diskussion um die Erhaltung des Instituts für organische Chemie (St. Johannis-Ring 19, 1949) der Universität Basel von Kantonsarchitekt Julius Maurizio (1894–1968; Abb. S. 8). Die Denkmalpflege schlug vor, das historische Institutsgebäude umzunutzen und die neuen Bedürfnisse durch eine Umlagerung der benötigten Volumen auf dem gleichen Areal abzudecken. Aus Sicht der Denkmalpflege war das Gebäude nicht nur für die Geschichte der Universität von Bedeutung (es wurde für

den Nobelpreisträger Tadeusz Reichstein erbaut), sondern auch als aussergewöhnlich qualitätvolle Architektur mit einem grosszügigen, frei geschwungenen Treppenlauf im Inneren und Kunst am Bau von Niklaus Stöcklin (Abb. S. 11). Mit seinem massvollen Volumen vermittelt es zwischen den Grossbauten der Universität und dem umgebenden St. Johannisquartier mit seinen viergeschossigen Wohnhäusern. Die Universität war dagegen der Ansicht, das veraltete Forschungsgebäude aus den 1950er-Jahren schade dem Image der Life Sciences. Der Regierungsrat lehnte eine Unterschutzstellung zugunsten der Entwicklung der Universität ab. Ein Rekurs des Heimatschutzes hatte keinen Erfolg. In einer Zeitung äusserte der zuständige Richter des Appellationsgerichts, dass sich Basel die Abwanderung von Forschungsplätzen nach China nicht leisten und das veraltete Institutsgebäude deshalb nicht erhalten werden könne. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass offenbar ein Bau von 1949 heute als «verstaubt» wahrgenommen wird, analog wie etwa die historistische Architektur in der Nachkriegszeit. Eine breite öffentliche Diskussion über die Erhaltung des Gebäudes entwickelte sich in diesem Fall nicht. Möglicherweise wird eine solche erst bei einem Abbruch in Gang kommen.

Öffentliches Bewusstsein

Eine öffentliche Diskussion fand dagegen statt nach der regierungsrätlichen Nichtgenehmigung des Schutzvertrags zum Felix Platter-Spital zwischen Immobilien Basel-Stadt und der Kantonalen Denkmalpflege. Das Gebäude wurde 1961–1967 von den Architekten Fritz Rickenbacher (1908–1978) und Walter Baumann (keine Lebensdaten ermittelt) erstellt (Abb. S. 7). Vor dem Abschluss des Schutzvertrags wurde die Erhaltensfähigkeit des Spitalbaus geprüft: Untersucht wurden die Sanierung der Fassadenhülle zur Erzielung einer höheren Energieeffizienz, die Möglichkeiten zur Erreichung der Erdbebensicherheit, die Festigkeit des Betons, die Möglichkeiten zur Umnutzung in Wohnungen sowie die

Wirtschaftlichkeit einer Weiternutzung. Alle Untersuchungen zeigten positive Resultate, weshalb der Schutzvertrag zustande kam. In der Öffentlichkeit regte sich nach der Nichtunterschutzstellung durch den Regierungsrat Widerstand gegen einen Abbruch: Die Bewohner betrachteten den Spitalbau als identitätsstiftenden Mittelpunkt ihres Quartiers, die Architekten setzten sich für den markanten und qualitätvollen Bau ein und von einer Genossenschaft kamen Bedenken betreffend den verschwenderischen Umgang mit Ressourcen im Falle eines Abbruchs. Damit lagen alle Argumente auf dem Tisch, die auch von der Denkmalpflege ursprünglich vorgebracht worden waren – und es zeigte sich, dass sehr wohl ein öffentliches Bewusstsein für Bauten der Nachkriegszeit vorhanden sein kann.

Um in der breiten Öffentlichkeit Diskussionen zu qualitätsvollen Bauten der Nachkriegsmoderne zu ermöglichen, braucht es Kenntnisse über die Architektorentwicklung jener Zeit und über die Möglichkeiten sinnvoller nachhaltiger Sanierungen. Es ist die Aufgabe der Denkmalpflegfachstellen dieses Wissen zu vermitteln und die Angst vor der Sanierung der Bauten dieser Zeit zu nehmen.



Für die Anwohner bildet das Spital den identitätsstiftenden Mittelpunkt des Quartiers.

Pour les habitants du lieu, l'hôpital contribue à l'identité du quartier, dont il marque le centre.



Die Spitalkapelle.
La chapelle de l'hôpital.

